

Den Glauben bezeugen – in jeder Generation neu

Predigt von Bischof Joachim Wanke bei der Gründung der Komturei St. Elisabeth des Ritterordens vom Hl. Grab zu Jerusalem am 29.11.2009 im Erfurter Dom

2000 Jahre ist das Christentum alt – und die Welt ist nicht besser geworden. Das ist ein oft gehörter Einwand! Trotz der vielen Heiligen, trotz des Einsatzes der heiligen Landgräfin Elisabeth! In der Tat: Damals im mittelalterlichen Thüringen und heute in vielen Ländern der Welt wurde und wird weiter gehungert, kommen Menschen um durch Kriege, Vertreibung, vielfältige Not. Wir hätten heute hunderte Landgräfinnen vom Schlag der heiligen Elisabeth in der Welt nötig.

Aber ist das – die Erfahrung einer weithin inhumanen Welt, die Erfahrung unbekehrter Menschenherzen und „unbekehrter“ Gesellschaftsstrukturen – wirklich ein Einwand gegen den christlichen Glauben? Sind Heilige wirklich sinnlos, weil wir alle keine Heiligen sind? Das wäre so, wie wenn einer den Sinn von Zahnpasta anzweifelt, weil es auch heute noch Karies gibt. Ich weiß nicht, seit wann Zahnpasta eingeführt wurde – vor 80, vor 100 Jahren? Die Frage ist doch, ob jeder wirklich seine Zähne gut pflegt; ob er dieses sinnvolle Mittel verwendet, wie es die Zahnärzte empfehlen oder ob er davon keinen Gebrauch macht.

Aber Scherz beiseite: Ich bin als Seelsorger nicht frustriert, wenn ich soviel unerlöstes Leben in mir und um mich herum wahrnehme. Zahnärzte sind es ja auch nicht, wenn sie dauernd dasselbe machen müssen: bohren und Zähne sanieren, so gut es eben geht.

Auch dem Evangelium Gottes geht nie die Klientel aus! Immer neu muss diese Botschaft verkündet, ausgerichtet, vorgelebt werden: damals, im Thüringen des 13. Jahrhunderts – und heute im Freistaat Thüringen, 20 Jahre nach dem Ende des Sozialismus. Diese Einladung möchte ich heute an Sie aussprechen, die Sie bereit sind, als Ritter vom Hl. Grab hier in Thüringen unter dem Patronat der hl. Elisabeth eine Komturei zu gründen.

Drei Gedanken möchte ich Ihnen nahe bringen.

1. Mit jedem Menschen, mit jeder Generation beginnt das Christentum neu!

Es ist eine alte pädagogische Erfahrung: Kinder können nur begrenzt die Erfahrungen, die Lebensweisheit Erwachsener übernehmen. Sie müssen selbst Erfahrungen sammeln, notfalls auch schmerzliche, um später einzusehen, dass ihre Eltern vielleicht doch in dem einen oder anderem Punkt Recht hatten!

So ist es auch mit dem christlichen Glauben, mit dem Christ-Sein: Es mag sicher so etwas geben wie einen Wissensfortschritt der Menschheit – aber es gibt keinen Menschheitsfortschritt im Gut-Sein! Jede Generation muss neu lernen, was das eigentlich heißt: Menschlichkeit, Solidarität, Nächstenliebe, Gerechtigkeit. Jede Generation hat neu ihre Heiligen und ihre Sünder, ihre Märtyrer und ihre Folterknechte, ihre Bekenner und ihre Mitläufer, ihre sozial Engagierten und ihre Trittbrettfahrer, die sich nur an Leistungen anderer anhängen und dazu noch an allem herumörgeln!

Ob wir nicht die heilige Elisabeth heute fragen sollten, warum sie nicht frustriert war angesichts der christlichen Lahmheit, der Raffgier und sozialer Kälte ihrer fürstlichen Verwandtschaft? Warum sie ihren Lebensentwurf einer möglichst großen Christusähnlichkeit nicht korrigierte, als sie merkte, dass ihr darin so wenige folgten? Vielleicht würde sie uns mit diesem Satz antworten (und dies ist mein zweiter Gedanke):

2. Die Geschichte des christlichen Glaubens ist keine Erfolgsgeschichte, sondern eine

„Kampfesgeschichte“! Die Geschichte des Kampfes zwischen dem Gottesreich und den diversen Menschenreichen findet in jeder Generation, ja in jedem Menschenherzen neu statt.

(Dieser Satz könnte übrigens vom alten Kirchenvater Augustinus stammen, der dieses Thema in einem großen Werk abgehandelt hat: „Der Gottesstaat“. Und dieser Heilige sah am Ende seines Lebens, wie die blühenden katholischen Ortskirchen Nordafrikas von den Vandalen niedergemacht und ausgemerzt wurden!)

Nein, das Evangelium kennt keine quantifizierbare Erfolgsgeschichte, aber das Evangelium ist wie ein Fischernetz, das in jeder Zeit in das Meer dieser Welt ausgeworfen wird und dort Menschen einfängt für Gott und sein Reich! Sich von Gott einfangen lassen: Sind wir in diesem Netz Gottes dabei? Wo prägt sich in unserem Leben der Gottesglaube aus? Ist zu spüren, dass wir auf ihn zugehen, den kommenden Menschensohn-Richter, der am Ende der Zeit unser Leben wägen und werten wird?

Wohin dann die Waage sich neigt, entscheiden wir! Ob die Gottesliebe in uns wächst und die Kraft, das eigene EGO klein zu halten – oder: Ob die Selbstliebe in uns so groß wird, dass sie zur faktischen Gottesverleugnung wird.

Es ist gut, dass Sie die hl. Elisabeth als Patronin der neuen Komturei gewählt haben. Elisabeth bewegt, sich von Gott bewegen zu lassen. Sich ihm auszusetzen. Sich von Christus zu einem neuen, österlichen Menschen verwandeln zu lassen.

Ich gebrauche einmal einen etwas profanen Vergleich: Unser Land begeht ja auch Jahr für Jahr den Tag der deutschen Einheit – im Wissen darum, dass die Einheit eine immer auch vor uns liegende, niemals vollends abgeschlossene Aufgabe ist. Nichts geht im Selbstlauf, weder die Sicherung und Festigung eines demokratischen Gemeinwesens, noch ein Christ-Sein, dass mehr sein will als nur ein Namensetikett. Wir müssen fest wollen, was wir anstreben und müssen uns einsetzen für das, was wir für wertvoll halten! Wie heißt es in einem Lied in unserem „Gotteslob“ (GL 304)?: „Wir sind im Kampfe Tag und Nacht – o Herr nimm gnädig uns in acht und steh uns an der Seiten!“

Aber, und das ist mein dritter Gedanke:

3. Der Blick auf unsere Heiligen ist eine Erinnerung daran, dass der Ausgang dieses Kampfes zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Gottesreich und Menschenreich schon entschieden ist.

Ich möchte es so ausdrücken: Die Heiligen sind die „signifikant Anderen“, die uns geschenkt sind, um uns diesen wichtigen Perspektivwechsel zu vermitteln, von dem das Evangelium spricht: Gottes Welt ist unaufhaltsam im Kommen.

Ich erinnere an eine analoge Erfahrung, die meines Erachtens sehr überzeugend ist: Geht es Ihnen auch so? Es braucht manchmal einen anderen, der mich zur Seite nimmt, besonders wenn ich mich einmal verrannt habe – und der mir sagt: „Sieh das einmal aus einer anderen Perspektive an! Sieh das einmal – den letzten Streit – mit den Augen deiner Frau, mit den Augen deines Mannes! Mach deinen Gesichtskreis mal etwas weiter... Beleuchte dein Problem einmal von einem anderen Blickwinkel her!“

Nicht immer hilft das: Beratungsfachleute wissen davon ein Lied zu singen.

Aber wenn überhaupt etwas helfen soll – in einer Verengung, in einer Lebensangst, in einer Beziehungsnot, dann ist mehr als ein Ratschlag, mehr als eine Ermahnung, als ein psychologischer Trick vonnöten, um Änderung, Umkehr, Neuanfang zu bewirken. Da braucht es grundlegenden Perspektivwechsel!

Jesu Botschaft, sein eigenes Leben und Sterben ist letztlich das Aufreißen eines gigantischen Verblendungszusammenhanges, in den Menschen sich verrennen können. Sie meinen, sie seien mit sich allein. Aber genau das stimmt nicht. Jesus, die Heiligen, Elisabeth rufen uns zu: Schau die Wirklichkeit an! Schau sie mit meinen Augen an! „Gottes Reich ist schon mitten

unter euch angebrochen.“ Ich erinnere an das rätselhafte Wort Jesu, das wohl ein Wort sieghafter Zuversicht ist: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“. Die eigentliche Schlacht zwischen Gut und Böse ist von Gott schon entschieden. Wir können höchstens noch in Rückzugsgefechte mit dem Feind verwickelt werden.

Haben wir als Getaufte und Gefirmte doch noch eine unerlöste Perspektive? Könnte uns die heilige Elisabeth – könnten uns die Heiligen unserer Glaubensgeschichte nicht diese erlösende, mutmachende Perspektive vermitteln? Gottes Liebe bleibt siegreich. Wir selbst sind durch sie aus Sinnlosigkeit und ewigem Vergessen-Werden gerettet – und wir vergeben uns nichts, wenn wir diese Liebe weiterschenken – mit den kleinen Münzen unseres Lebens, die wir eben zur Verfügung haben.

Ich sage es noch einmal mit den Worten der Heiligen Schrift: „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben!“ Dieses Lieben-Können ist harter Einsatz, ist ein wirkliches Sich-Mühen (Danke dem Ritterorden, der sich besonders für die Christen in Palästina einsetzt und für die dortigen caritativen kirchlichen Einrichtungen)! Allein die Liebe lässt aus dem Tod ins Leben hinübergehen. Das wissen wir, weil wir die heilige Elisabeth von Thüringen kennen. Das wissen wir noch mehr, weil wir IHN, unseren Herrn, kennen, IHN, der sich für uns klein und unscheinbar gemacht hat, damit wir groß sein können.

Der heutige Tag hat seine eigene Herausforderung. Sie, die Sie sich dem Ideal des Ritterordens neu verpflichten, und Sie alle, die dieses Ideal schon länger leben, ja, wir alle, liebe Schwestern und Brüder, die wir durch Taufe und Firmung Christus angehören und uns zu ihm bekennen, für uns gilt: Unser Heiligwerden steht noch an – ich selbst muss es bringen. Es nützt mir nichts, dass andere vor mir gut und heilig waren. Heiligkeit vererbt sich nicht!

Dieser Tag am Beginn des neuen Kirchenjahres sagt uns: Auch wir stehen im Kampf und „es gilt zu streiten“ – heute und morgen. Er bezeugt uns aber auch, wo die wirkliche Zukunft sich auftut, im Lebensmodell der Heiligen, die mit Gottes Gnade ihr Lebensziel erreicht haben.

Wie singen wir im Lied? Ich denke, dieser Text passt heute hier in der Domhalle, wo ich so viele Ritter Gottes vor mir habe: „Mit dir du starker Heiland du, muss uns der Sieg gelingen. Wohl gilt's zu streiten immerzu bis einst wir dir lobsingen. Nur Mut, die Stund ist nimmer weit, da wir nach allem Kampf und Streit die Lebenskron' erringen!“ Amen.